

Helden unserer Jugend (6 und Schluss)

«Idole helfen uns zu lernen»

Entwicklungspsychologe Moritz Daum sagt, dass wir Vorbilder nutzen, um so zu werden, wie wir gerne wären. Enttäuschen sie uns, verstecke sich darin manchmal die Ernüchterung über sich selbst.

Mit Moritz Daum sprach Ev Manz

Nachdem sich «Tages-Anzeiger»-Redaktorinnen und -Redaktoren einen Sommer lang mit ihren Jugendidolen getroffen, neu bekannt gemacht und auch gestritten haben, ist die Stimme des Fachmanns gefragt: Warum haben wir Idole? Was bewirken sie in zarten Kinderseelen? Was macht die Enttäuschung aus, wenn wir uns als Erwachsene wieder mit ihnen auseinandersetzen? Moritz Daum (42) ist Professor für die Entwicklungspsychologie des Säuglings- und Kindesalters an der Universität Zürich. Er beschäftigt sich mit der sozialen und kognitiven Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, darunter fallen auch die Mechanismen, die der selektiven Imitation zugrunde liegen. Daum ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

Wer war einst Ihr Idol?

Ich habe fanatisch Fussball gespielt, und der deutsche Verteidiger Hans-Peter Briegel war mein Idol, weil er so eine Kampfsau war und ohne Schienbeinschoner gespielt hat. Dazu kam Maradona. Noch heute finde ich, dass es wahnsinnig war, was der mit dem Ball konnte. Aber als Argentinier war er bei der falschen Mannschaft, weil sie im WM-Final 1986 Deutschland besiegt hatte.

Sie hatten Briegel-Poster an den Wänden?

Poster schon, aber nicht von Fussballspielern.

Der Fussballer Lionel Messi, die Sängerin Miley Cyrus oder das Model Gisele Bündchen sind die Idole von heute. Ihr Urteil?

Im Fall von Messi kommt das Vorbild durch Kunst, durchs Können der Person zustande. Das gilt auch für eine Sängerin. Bei einem Model, das ist nun meine persönliche Meinung, steht das Aussehen im Vordergrund. Das kann man noch etwas pflegen, aber es bedarf keiner besonderen Kunst, gut auszusehen.

Warum prägen uns Idole so sehr?

Idole helfen uns zu lernen. Vorbilder sind Personen mit einer Eigenschaft, die ich nicht oder nur eingeschränkt habe. Es gibt eine Lücke zwischen dem, was ich bin, und dem, was ich gern sein möchte. Wenn ich versuche, diese Lücke zu schliessen, lerne ich. Das beginnt schon im frühen Kindesalter, und da übernehmen Eltern eine wichtige Rolle.

Inwiefern?

Kleinkinder imitieren ihre Umgebung: Eltern, Geschwister oder Kameraden. Sie können allerdings noch nicht unterscheiden, was davon gut ist und was schlecht. Wenn man bei Rot über die Kreuzung geht, dann wissen sie nicht, dass das gefährlich sein kann, und machen es nach. Entsprechend sollte man als Vorbild für die Kinder vor einer roten Ampel stehen bleiben. Kinder lernen aber auch, anständig zu essen, wenn man es ihnen entsprechend vormacht, oder sachlich ruhig zu argumentieren.

Irgendwann orientiert man sich nicht mehr an den Eltern.

Wieder besucht Sommer-Serie

Redaktorinnen und Redaktoren des «Tages-Anzeigers» haben für unsere sommerliche Serie Helden und Vorbilder ihrer Jugend wiedergetroffen. Sie schrieben über ihre damalige Faszination und über die jetzt angetroffene Wirklichkeit. Erschienen sind: Sandro Benini über Edoardo Bennato (16.7.), Philippe Reichen über Charles Dutoit (23.7.), Monica Schneider über Marie-Theres Nadig (29.7.), Philipp Loser über Bernhard Thurnheer (10.8.) und Jean-Martin Büttner über Emil Steinberger (15.8.). (TA)



«Wenn man so gut wie Messi werden will, kann das natürlich frustrierend sein», sagt Moritz Daum. Foto: Reto Oeschger

Wie suchen Kinder und Teenager ihre Idole?

Da spielt eine besonders wichtige Rolle, welche Informationen überhaupt verfügbar sind. Zuerst haben Eltern eine Art Türsteherfunktion. Sie kanalisieren Informationen dahin und dorthin. Danach verlagert sich das Gewicht des Einflusses von den Eltern zu den Kameraden und den Medien.

Und dem medialen Schein, den wir Journalisten durch unsere Berichterstattung erzeugen.

Je weiter weg ein Idol ist, desto abhängiger bin ich davon, wie sich eine Person in den Medien präsentiert. Messi wird immer als momentan bester Fussballer dargestellt. Dass er Probleme mit den Steuerbehörden hatte, ist auch ein Teil seiner Person. Deshalb ist es wichtig, dass man sich überlegt: In diesem Sinne will ich dieser Person nacheifern und in diesem Sinne nicht, und so zur eigenen Identität findet.

Trotzdem: In manchen Fällen hat man das Gefühl, eine Person kopiere sein Idol eins zu eins.

Wichtig ist, dass man nichts unreflektiert übernimmt, beispielsweise wenn der Sohn Arzt wird, nur weil es der Vater schon war. Hat man Alternativen durchgedacht und sich dann doch aus eigenem Interesse für Medizin entschieden, ist es nicht einfach übernommen, sondern erarbeitet.

Welche Rolle spielt Äusseres?

Gerade in der Pubertät kann es helfen, durch Äusserlichkeiten eine gewisse Ähnlichkeit und damit eine Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu schaffen und sich von anderen Gruppen abzugrenzen, weil man in diesem Alter besonders auf der Suche nach sich selbst ist.

Das heisst, in der Pubertät sind Idole besonders wichtig und haben eine spezifische Funktion im Reifeprozess der Heranwachsenden?

Dann werden Idole zu idealtypischen Figuren, die Aspekte wie Glück, Reichtum, Bildung, Mitmenschlichkeit, Freiheit, Kraft, Ruhm versprechen können. Jugendliche haben dann das Gefühl, dass der Glanz und der Ruhm ihres Idols auf sie abstrahlen. Sie müssen aber nicht in allem als Idol erhalten, sondern eher spezifisch auf eine Kompetenz. Idole übernehmen eine Art Leitbildfunktion, die sich auf konkrete, nachprüfbar Faktoren stützt.

Ganz Lionel Messi zu werden, ist praktisch unmöglich. Führt das nicht zu Frustrationsgefühlen, die dann im Entwicklungsprozess schädlich sein können?

Es soll ein Ansporn sein, wenn man weiss, dass auch Messi viel für seinen Erfolg gearbeitet hat. Wenn man sein ganzes Fussballerleben darauf ausgerichtet hat, wie Messi zu sein, und es nicht schafft, kann das natürlich frustrierend sein. Deshalb ist es von Anfang an gut,

dass Eltern und vielleicht Geschwister mithelfen, dieses Streben einzuordnen; auch mal sagen, dass es noch andere Aspekte gäbe, die auf dem Weg zur eigenen Identität beachtet werden müssen.

Gibt es schlechte Vorbilder?

Das habe ich mir auch überlegt. Die Frage ist schwierig, besonders dann, wenn man selber Kinder hat.

Ich dachte an den Schulkollegen, der sich mit allerlei illegalen Heldentaten brüstet.

Wenn man als Eltern in der Pubertät der Kinder sagt: «Schau doch mal, das ist ein schlechtes Vorbild», führt das möglicherweise zu einer Kontrasthaltung, und dazu, dass sie das in den Augen der Eltern Negative besser finden.

Ihr Rat an Eltern?

Man muss offen sein für die Vorbilder von Kindern und sich für diese interessieren und alles im Gespräch zu reflektieren versuchen. Wichtig ist eine gelebte Vorbildhaltung.

Gibt es eigentlich eine Hitparade von Jugendvorbildern?

Die gibt es sicher, aber die ist individuell. Der Umfang an Idolen hat sich in den letzten Jahrzehnten durch die Globalisierung und die Vernetzung stark erweitert. Früher war es vielleicht der Fussballstar der Stadtmannschaft, den man angehimmelt hat, heute ist es ein Spieler auf der anderen Seite des Planeten.

Zurück zu den TA-Redaktorinnen und -Redaktoren. Deren Bilanz nach dem Wiedersehen mit den Idolen ist durchgezogen. Erstaunt Sie das?

Nein, ganz und gar nicht. So, wie sich Ziele und Einstellungen ein Leben lang ändern können, ändern sich auch die Idole. Jemand, der in meiner Jugend mein grosses Vorbild war, muss das heute nicht mehr sein, weil der Aspekt, den ich damals noch nachahmenswert fand, heute sehr viel weniger wichtig ist. Entsprechend ist es vielleicht auch die Enttäuschung über sich selbst, die hier mitspielt, wenn man sich fragt, warum man diese Person früher mal als Vorbild angesehen hat.

Was genau bewirkt diese Ernüchterung?

Bei einer tatsächlichen Begegnung mit dem Idol erleben wir die Person eben als ganze und nicht nur den medial transportierten Schein. Und hier kann sich die Wirklichkeit durchaus von der Realität unterscheiden. Wer hat nicht schon gedacht, als er einen Schauspieler in Echt gesehen hat: «Der ist ja gar nicht so gross, wie ich dachte!» Oder: «Die ist gar nicht so ein netter Mensch, wie ich mir das vorgestellt habe.» Das mediale Bild wird durch die eigene Vorstellung der «unbekannten», medial nicht transportierten Eigenschaften der Person ergänzt. Diese Vorstellung kann unter Umständen meilenweit von der Realität entfernt sein, und die Tatsache, dass es so ist, kann zu Enttäuschung führen.

Wann sollte man sich von seinen Idolen gelöst haben?

Mit dem Übergang ins Erwachsenenalter wäre es ganz gut, wenn man die Grundpfeiler seiner Identität langsam gefunden hätte. Dann werden ja auch die beruflichen Weichen gestellt. Danach geht es ums Verfeinern.

Was verfeinern Sie derzeit in Ihrem Leben?

Ich übe, in Konfliktsituationen gelassen zu reagieren. Da habe ich als Vater noch Luft nach oben.

Serie Die Porträts der einstigen Jugendidole

idole.tagesanzeiger.ch